

Ein Lichtblick im Süden Afghanistans

Die Niederländer zeigen in Uruzgan, wie eine neue Strategie am Hindukusch aussehen könnte

Von unserer Südasien-Korrespondentin Andrea Spalinger

Die Niederländer führen seit 2006 die Nato-Truppen in Uruzgan an. Anfangs wurden sie von den Verbündeten für ihren «nachgiebigen» Ansatz belächelt. Heute ist die Provinz der einzige Lichtblick in Südafghanistan, wo sich die Sicherheitslage rapide verschlechtert hat.

Tarin Kowt, im April

Der neue amerikanische Präsident Obama hat den Kampf gegen die Taliban in Afghanistan zur aussenpolitischen Priorität erklärt. Zum einen werden die USA 21 000 zusätzliche Truppen an den Hindukusch senden. Zum anderen haben die neuen Entscheidungsträger in Washington aber auch erkannt, dass das Problem mit militärischen Mitteln allein nicht zu lösen ist. Sieben Jahre nach dem Sturz der islamistischen Extremisten und der Schaffung der International Security Assistance Force (Isaf) ist das Land immer noch weit von Frieden entfernt. Die Taliban kontrollieren weite Teile des Südens und gewinnen auch im einst relativ ruhigen Norden an Einfluss. Angesichts des Misserfolgs der bisherigen Strategie ist in Washington die Idee eines «integrierten Ansatzes» gewachsen, wonach mehr Gewicht auf den Wiederaufbau und den Dialog mit der Bevölkerung gelegt werden soll. Auch Gespräche mit «gemäßigten» Aufständischen werden ins Auge gefasst.

Erst belächelt, nun um Rat gefragt

Äusserungen von Obama und seinem Stellvertreter Biden in diese Richtung erregten grosse Aufmerksamkeit. Doch der «integrierte Ansatz» ist nicht ganz so neu, wie er verkauft wird. Die Niederländer nämlich verfolgen ihn, seit sie 2006 die Führung der Isaf in Uruzgan übernommen haben. Lange wurden sie dafür belächelt. Die Provinz werde unter den Niederländern zu einem Erholungsgebiet für die Taliban, schimpften die Verbündeten. Heute strömen amerikanische Militärs nach Tarin Kowt, um etwas über das Geheimrezept der Niederländer zu erfahren. In einem Pentagon-Bericht im Januar wurde die Provinz gar als einziger Lichtblick im Süden erwähnt.

Das Rezept scheint einfach. Die Niederländer scheuen sich – im Gegensatz zu den Deutschen im

Norden, die sich zunehmend in ihren Camps verschanzen – nicht vor Kämpfen. In grossen Militäraktionen haben sie die Taliban aus dem Gebiet um Tarin Kowt, Chora und Deh Rawod vertrieben, wo drei Viertel der rund 400 000 Einwohner der Provinz leben. Gleichzeitig haben sich die Niederländer aber auch intensiver als die Amerikaner und die Briten um den Wiederaufbau bemüht. Während sich in anderen Provinzen Militärs und zivile Helfer misstrauisch beäugen, ziehen sie in Uruzgan am gleichen Strick. Sinnbildlich für die enge Kooperation im Kampf Holland ist, dass sich der militärische Kommandant, General Tom Middendorp, und der zivile Vertreter Den Haags, Joep Wijnands, einen winzigen Container als Büro teilen. Diplomaten werden in militärische Planungen einbezogen, Militärs wissen über Hilfsprojekte Bescheid – das ist einzigartig.

Einstige Hochburg der Taliban

Laut Middendorp sind 1300 der 2000 unter seinem Kommando stehenden Isaf-Soldaten Niederländer. Der Rest kommt unter anderem aus Australien, Frankreich, der Slowakei und Tschechien. Die Sicherheitslage in der Provinz sei weiterhin fragil, doch niemand habe gedacht, dass man in zwei Jahren so viel erreichen könne, sagt der General stolz. Es komme zwar regelmässig zu Raketenangriffen auf das Camp, und Selbstmordattentäter und am Strassenrand deponierte Sprengsätze stellten eine grosse Gefahr für die Soldaten dar. Doch die Sicherheitslage habe sich hier, im Gegensatz zu Kandahar und Helmand, wo sie immer mehr ausser Kontrolle gerate, leicht verbessert. Politische Beobachter in Kabul werten dies als grossen Erfolg. Zwar sei Uruzgan kleiner als die Nachbarprovinzen, doch sei es auch eine der rückständigsten und konservativsten des Landes, sagen sie. In der Tat war Uruzgan eine Hochburg der Taliban. Deren Chef Mullah Omar stammt aus einem dieser bergigen Täler.

Von einem «niederländischen Erfolgsrezept» will Middendorp dennoch nicht sprechen. Er befähige eine multinationale Truppe, betont er. Auch Joep Wijnands gibt sich bescheiden: «Unsere Strategie hat sich bewährt, doch ich halte es für falsch, von einem niederländischen Ansatz zu sprechen. Alle unsere Nato-Partner wissen heute,

dass Diplomatie und Wiederaufbau ebenso wichtig sind wie militärische Macht, um in diesem Land Frieden zu schaffen.» Das mag richtig sein. Doch konsequent in die Praxis umgesetzt haben die Idee bisher nur die Niederländer.

Den Haag hat sich sehr bemüht, Helfer in die Provinz zu holen. Viele scheuten sich anfangs davor, im umkämpften Süden zu arbeiten. Mit einiger Überzeugungsarbeit erhöhte sich die Zahl der Hilfsorganisationen schliesslich aber von 6 auf über 30. Eine wichtige Rolle spielte dabei die deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die für die staatlichen deutschen Entwicklungshilfeprojekte zuständig ist. Deren kommerzieller Arm, die GTZ International Services (GTZ IS), ist seit April im Auftrag der Niederländer in Uruzgan tätig. Die Organisation baut eine wichtige Verbindungsstrasse von Tarin Kowt nach Chora durch das Darafshan-Tal und ist auch im Landwirtschaftsbereich sehr engagiert. Im Windschatten der Deutschen haben sich schliesslich auch andere Helfer hierher gewagt.

Die wirtschaftliche Entwicklung habe grossen Einfluss auf die Sicherheitslage, sagt der Repräsentant des Ministeriums für ländlichen Wiederaufbau und Entwicklung in Tarin Kowt, Mahmad Hashim. «Wenn die Menschen genug zu essen und einen Job haben, schliessen sie sich nicht den Taliban an.» Leider sei in Afghanistan im Bereich des Wiederaufbaus lange zu wenig passiert, sagt der ausgebildete Ingenieur. Wenn man in den ersten Jahren mehr investiert hätte, wären die Extre-

misten nie wieder derart erstarrt. Heute sei der Wiederaufbau wegen der prekären Sicherheitslage vielerorts schwierig geworden, meint der Beamte frustriert. In Uruzgan zumindest habe sich aber einiges getan. Dutzende Projekte seien abgeschlossen, zahlreiche weitere noch am Laufen. Zwar gebe es Probleme mit den Taliban, allmählich werde es für diese aber schwierig, die Hilfe zu torpedieren, weil die Bevölkerung davon profitiere und sich zu wehren beginne.

Gespräche mit den Islamisten

Die Betroffenen einzubinden, gehört zur Strategie der Niederländer. «Berater, die sich mit den lokalen Machtverhältnissen und den paschtunischen Stammesstrukturen auskennen, spielen bei uns eine wichtige Rolle», erklärt der Diplomat Wijnands. «Wenn Hilfe hier nicht die Unterstützung der Stammesälteren geniesst, kann sie kontraproduktiv sein. Wir sichern uns deshalb immer erst deren Unterstützung zu.» Auch die GTZ schwört auf dieses Prinzip. «Bevor wir mit dem Bau der Strasse durch das Darafshan-Tal begannen, haben wir eine Shura (Stammesversammlung) einberufen», erklärt der Chef von GTZ IS in Uruzgan, Gert Both. «Wir haben den Stämmen erklärt, dass die Strasse ihnen etwas bringt, weil sie ihre Produkte so besser auf den Markt und Kranke schneller ins Spital bringen können.» Ohne ihre Zustimmung wäre das Projekt zum Scheitern verurteilt gewesen, sagt Both.

Trotz allem Optimismus weiss man im Kampf Holland, dass der Wind in Afghanistan schnell drehen kann. «Es ist klar, dass die Taliban von ausserhalb der Provinz, insbesondere die «Quetta-Shura» um Mullah Omar in Pakistan, kein Interesse an einer Stabilisierung in Uruzgan haben und mit allen Mitteln versuchen werden, hier wieder Unruhe zu schüren», erklärt ein Diplomat. «Wir sind aber bemüht, ihnen das Wasser abzugraben, indem wir lokale Islamisten für Projekte zu gewinnen und sie damit einzubinden versuchen.»

Haji Abdul Baki, ein einstiger Mujahedin, der sein Geld heute als Berater verdient, hat als Vorsitzender einer Versöhnungskommission bereits mit den Aufständischen verhandelt. Der bärtige Paschtune ist von der Notwendigkeit eines Dialogs überzeugt, obwohl die Taliban vor zwei Jah-

